



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

U.: Rußland und der Liberalismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußland und der Liberalismus.

An Stelle jener ängstlichen widerwilligen Aufmerksamkeit, die Europa seit 1815 den russischen Dingen nicht versagen konnte, trat mit dem Regierungsantritt Alexander's des Zweiten ein gewisses theilnehmendes Interesse. Nichts war natürlicher. Der Kaiser hatte laut entschiedenen „Bruch mit der Vergangenheit verkündet,“ sein Volk war ihm jubelnd zugefallen. Fieberhafte Reformthätigkeit begann auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Regierung und Volk schienen wetteifern zu wollen in unbefangener Selbstkritik und rückhaltloser Aufrichtigkeit der Bekehrung. Staunen mußte die selbstbewußte Kühnheit erregen, mit der man den Neubau des gesammten Staatswesens als das letzte Ziel hinstellte und es zu erreichen einen wahrhaft verhängnißvollen Schritt, die Lösung eines socialpolitischen Problems von so unermeßlicher Tragweite wie die Aufhebung der Leibeigenschaft nicht scheute. Wir sahen uns vergebens nach einer Regierung um, der wir gleiche Entschlossenheit hätten zutrauen können. So schien es denn eine ausgemachte Sache: Rußland, der Stockreactionär, war über Nacht liberal geworden, und Europa verzieh ihm gerührt alle seine Sünden.

Gespannt und voll Theilnahme sahen wir der Entwicklung der Dinge zu. Ob auch hier aus der Reform die Revolution werden oder ob es der autoritatistischen Gewalt gelingen würde die Bewegung in der vorgezeichneten Bahn zu halten? Fast, so schien es, sollte die letztere Ansicht Recht gewinnen. Jahrelang wurde kein äußeres Anzeichen revolutionärer Gelüste sichtbar. So war das Interesse Europa's, vielfach durch andere Erscheinungen bedeutsamer Art in Anspruch genommen, merklich abgestumpft — als es im October 1861 plötzlich wieder erweckt ward.

Man hörte von tumultuarischen Auftritten in St. Petersburg, Moskau und den übrigen russischen Universitätsstädten; andere Symptome bedenklicher Natur, die bald hier bald da auftauchten, schienen damit in engem Zusammenhang zu stehn. Wir Europäer, bekanntlich Sachverständige in revolutionären Dingen, waren gleich einig, die Frage sei jetzt entschieden, Rußland werde das Fegfeuer politischer Umwälzungen, vielleicht gräueltoller Erschütterungen

durchmachen müssen, wie wir andern auch. Was so in Westeuropa erst neuerdings feststehende Ansicht wurde, davon war man in Rußland selbst schon längst überzeugt. In Petersburg galt die Revolution schon vor zwei Jahren für unvermeidlich; sie war öffentliches Geheimniß, lange bevor sich ihre Vorboten einstellten. Kenner russischer Zustände datiren sie von der Thronbesteigung Alexander's des Zweiten.

Kommt man darin überein, daß die Revolution überhaupt bevorstehe, so gehen die Meinungen auseinander, sobald man versucht tiefer in das eigenthümliche Wesen des beginnenden Umwandlungsprocesses einzudringen, sich über seinen sittlichen Kern, seine leitenden Ideen und seine treibenden Kräfte, seine geistigen und materiellen Voraussetzungen klar zu werden und daraus auf seine Ergebnisse und deren weltgeschichtliche Bedeutung zu schließen. Einerseits macht man sich die Sache leicht: die russische Bewegung wird nach der bekannten liberalen Schablone zugeschnitten und beurtheilt. Rußland, meint man, werde als demokratischer Phönix aus der Asche des Absolutismus emporsteigen und dann erst anfangen der Unabhängigkeit Europa's wahrhaft gefährlich zu sein. Andererseits weiß selbst der gründliche Deutsche über jene Verwirrung nicht hinaus zu kommen; wir meinen über die Zukunft urtheilen zu können, ohne uns über die gegenwärtigen Zustände, deren Ergebnis sie doch nur sein wird, klar zu sein.

Bei dem Mangel an zuverlässigen officiellen Angaben und der Unzugänglichkeit der vorhandenen Quellen verdanken wir unsere Wissenschaft von dem russischen Leben vorzüglich den Berichten von Reisenden, von denen die meisten sich nur an die Außenseite des Lebens hielten, manche nicht sehen wollten was offen zu Tage lag, andere wiederum sahen was nicht zu sehen war, keiner aber Alles sah, was er sehen konnte, noch so tief als er sehen mußte, um ein Verständniß für die Eigenthümlichkeit moskowitischer Wesens zu gewinnen. Ueberall eine Menge treffender Bemerkungen im Einzelnen, oft überraschend geistreich und den Kern der Frage anstreifend, nirgends Einsicht, guter Wille und Muth genug, die strengen Consequenzen richtiger Anschauungen zu ziehen. Unter diesen Umständen bildeten sich denn ganz natürlich die widersprechendsten Meinungen und seltsamsten Hypothesen, die bona fide aufgestellt und geglaubt wurden. Das eine Mal nannte man die Russen asiatische Barbaren, redete laut von dem unveröhnlichen Gegensatz zwischen Europäerthum und „Byzantinismus“, und deutete gleich darauf ganz unbeschlagen auf eine künftige Entwicklung des Moskowiterthums im europäisch liberalen Sinn. Das andre Mal fühlte man das Bedürfniß, die unselige Russenfurcht, welche uns bis Mitte des vorigen Jahrzehnts beherrschte, philosophisch zu rechtfertigen; zu dem Ende wetteiferten unsere fruchtbare abendländische Phantasie und tief sinnige Weisheit, die nackte gemeine Prosa des russischen

Wesens mit einem Strahlenkranz großartiger Eigenschaften zu umgeben und ihm eine unermessliche Perspektive zukünftiger Macht und Größe zu eröffnen. Solche Ansichten, von Autoritäten in orientalischen Dingen wie Fallmerayer aufgestellt, waren nicht geeignet das gebrochne Selbstvertrauen Europa's wieder zu beleben; sie haben im Gegentheil viel dazu beigetragen, das damals oft gehörte Wort von dem „Koloß mit den thönernen Füßen“ unverstanden und wirkungslos verhallen zu lassen. Erst durch den orientalischen Krieg mit seiner furchtbaren Logik der Thatsachen wurde das Abendland zu tiefster Beschämung darüber aufgeklärt, daß es vierzig Jahre lang vor einem Spukgebilde der eigenen Phantasie gezittert habe.

Hierin also haben wir uns schon einmal eines großen und verhängnißvollen Irrthums schuldig gemacht. Nun haben wir uns ohne Weiteres Hals über Kopf in eine neue Anschauung hineingestürzt, in der wir heute so fest sitzen wie nur je in der alten. Wir sind gegen unsre Gewohnheit diesmal nicht vorsichtig geworden. Die Gefahr erneuten Irrthums liegt aber um so näher, als es sich diesmal um den Liberalismus handelt. Europa hegt bekanntlich eine blinde Zärtlichkeit für dieses Kind seiner Schmerzen und traut ihm Wunderkräfte zu: Rußland gebe sich in seine Hände, und es werde gesunden.

Aber das Wesen der freien Formen besteht eben darin, daß sie mit Nothwendigkeit von innen herauswachsen, daß sie das Ergebnis und die Erscheinung der selbstthätigen und selbständigen Entwicklung des zur Freiheit angelegten Geistes sind. Von außen kann selbstverständlich die freie Form einem Volk nicht zugebracht werden; will man sie dennoch mit Gewalt einpflanzen, so zerstört man statt aufzubauen.

Soll also von dem liberalen Aufschwung des russischen Volks etwas Bestimmtes sich aussagen lassen, so handelt es sich vor Allem um die Frage: Besitzt das russische Volk diese Entwicklungsfähigkeit im europäischen Sinn, und wenn nicht, welches wird die Bedeutung des Liberalismus und welches der Gang und das Ergebnis der russischen Revolution sein?

Sehen wir uns zunächst bei den Vertretern der Ansicht, welche das Heil Rußlands vom Liberalismus erwartet, nach dieser Cardinalfrage um, so muß es uns als höchst seltsam erscheinen, daß eine solche Frage für sie gar nicht existirt. Sie sehen überall nur äußere Hemmnisse der Entwicklung; daß es deren auch innere, im Wesen des Volks selbst begründete geben könne, daran scheinen sie nicht einmal zu denken. Am bestimmtesten oder, wenn man lieber will, am naivsten findet sich diese auf ein blindes Vertrauen zur Allmacht freier Formen gegründete Anschauung ausgeprägt in dem bekannten Buche des Fürsten P. Dolgorukow: *la vérité sur la Russie*, das uns daher schon der mustergiltige Ausdruck derselben ist. Der Fürst also legt die Schä-

den seines Vaterlandes vor aller Welt schonungslos bloß, findet aber zugleich im Liberalismus das untrügliche Heilmittel. Allein seine eigene Auseinandersetzung erregt wider sein Wissen und Wollen die stärksten Bedenken gegen die nothwendige Vorbedingung derselben, die Entwicklungsfähigkeit des Volkes selbst, die ihm dabei eben gar nicht in den Sinn gekommen zu sein scheint. Denn wie argumentirt der Fürst?

Die gründliche Verderbtheit des russischen Staatswesens, sagt er, ist nicht zu leugnen; aber wer ist schuld daran? Niemand anders als das herrschende System. Der Absolutismus ist die giftige Wurzel alles Uebels. Dieser hat das russische Wesen zum Gegenstand des Ekels und Abscheus für ganz Europa gemacht. Niederlage und arge Demüthigung vom Reiche nicht abwenden können, dessen Ansehen und Macht auf lange vielleicht gefährdet, indem er eine Bewegung heraufbeschworen, die unzweifelhaft in eine Revolution von unberechenbaren Folgen auslaufen wird. Schweren Irrthums dagegen würde sich schuldig machen, wer etwa auch dem Volke Schuld geben wollte an der rettungslosen Fäulniß der Zustände, unter denen es lebt. Weiß man nicht, daß das Volk nichts ist als willenloses passives Werkzeug in der Hand des allmächtigen Despotismus? Wie könnte es für Zustände verantwortlich sein, die ihm gewaltsamer Weise aufgenöthigt worden sind, wie es gerade dem egoistisch-gemüthlosen Interesse des „Systems“ zu entsprechen schien? Nein, das Volk ist unschuldig an diesen Gräueln. Es ist gut und kerngesund und hat Anwartschaft auf eine große Zukunft. Man gewähre also diesem trefflichen Volke eine liberale Regierungsform, und man wird über seine rasche Entwicklung staunen.

Man sieht: den Fürsten, der so gläubig-verzückt in den offenen Himmel des Liberalismus starrt, kümmert es wenig, daß nach den Gesetzen irdischer Logik seine Behauptungen im handgreiflichsten Widerspruch zu einander stehn. Mit der größten Ruhe stellt er Thatfachen und Hoffnungen zusammen, die sich absolut nicht vereinen lassen.

Die Ansicht, welche Dolgorufow vertritt, sieht im gesammten russischen Staatsleben nur einseitige Willensäußerungen des herrschenden Systems. Uns aber ist diese ungeheure Concentration der Gewalt in einer Hand ein sicheres Zeichen, daß dem Volke die Fähigkeit zu selbständiger, organischer Entwicklung freier Formen entweder abhanden gekommen ist oder immer gefehlt hat. Untersuchen wir die russischen Dinge näher, so wird sich eben der nothwendige Zusammenhang des Volksbewußtseins mit dem herrschenden System und den Erscheinungen des öffentlichen Lebens finden, den jene Ansicht ungereimter Weise leugnet. Und wie viel oder wie wenig an der alten Phrase von der Trefflichkeit des russischen Volks ist, das bedarf endlich auch einmal des nähern Zusehns.

Was ein Volk ist, welche praktische Fähigkeiten es in sich trägt, wie weit die Staatsform, die seit Jahrhunderten ihm aufgedrückt ist, seinem Wesen entspricht, das zeigt naturgemäß am schärfsten und klarsten der Verlauf seiner Geschichte.

Eine Bemerkung Dolgorukow's paßt vortrefflich, uns mitten in den eigentlichen Gang derselben zu führen.

„Vor tausend Jahren“, so schließt der Fürst sein Buch, „schickten die Slaven Gesandte zu Rurik und seinen Brüdern und ließen ihnen sagen: unser Land ist groß und fruchtbar, aber es herrscht Anarchie bei uns; kommt, befreit uns von dieser Geißel. Nach tausendjährigem Beisehn, nach Erschöpfung aller Formen des Despotismus befindet sich Rußland wieder am Rande des Abgrundes, und wir sprechen zu Alexander dem Zweiten: Majestät, unser Land ist groß und fruchtbar, aber Willkür und Käuflichkeit herrschen darin: befreien Sie uns von dieser Geißel, gewähren Sie uns eine Regierungsform gegründet auf Geseßlichkeit, das Bedürfniß der Zeit.“

Also jetzt wie damals wendet man sich an die oberste Staatsgewalt, um Rettung aus unseligen Zuständen zu erlangen. Aber hoffte man damals von dem erst werdenden Herrschergegeschlechte die Sicherheit einer festen einheitlichen Regierung, so verlangt man jetzt von der festgewurzelten rücksichtslosen Macht das Geschenk der Freiheit. Aber eben in dieser Form, in der man die Freiheit erwartet, zeigt sich, daß der Despotismus seit tausend Jahren, von Rurik bis auf Nicolaus, gewaltig zugenommen hat an Macht und Ansehen. — Und in der That, verfolgt man den Gang der russischen Geschichte in ihren großen Zügen, so zeigt sich als Grundgesetz ihrer Entwicklung die immer steigende Tendenz der Concentration aller lebendigen Elemente des Volksorganismus auf einen Punkt, die Richtung auf die „Einheit der Gewalt“ in allen Erscheinungen des Staatslebens; oder mit andern Worten: die russische Geschichte von Anbeginn bis heute ist nichts als die Entwicklung der Staatsgewalt zum Despotismus.

Rurik und seine Brüder mögen mit den Slaven, die sie von der Anarchie befreit hatten, willkürlich genug umgegangen sein: Despoten im eigentlichen Sinn waren sie nicht. Es steht fest, daß nach germanischer Art ihre Machtvollkommenheit sehr wesentlich durch ihr Heergefolge beschränkt war. Unter ihren Nachfolgern hat dieser Brauch dann noch ziemlich lange fortbestanden, bis er endlich mit der fortschreitenden Zersetzung des germanischen Elements, wie sie die Mischung mit slavischem Blut zur Folge haben mußte, zur leeren Form herabsank; denn der slavischen Weltanschauung, wie jeder asiatischen, ist die Idee einer Theilung der Gewalt immer fremd gewesen. Befreiten sich so die russischen Großfürsten schon ziemlich früh von jeder äußern Schranke ihrer Herrscherrechte, so stießen ihre despotischen Gelüste im Volksbewußtsein

doch noch auf lebendige Elemente des Widerstandes, der sich nicht ganz und auf einmal brechen ließ. Wir wissen, daß damals noch nicht fürstliche Willkür an Stelle jenes alten Gewohnheitsrechts getreten war, das Wladimir der Große sammeln ließ; wir wissen ferner von blühenden städtischen Gemeinwesen, deren fast republikanische Selbständigkeit und Selbstverwaltung die Großfürsten voll Ingrimms dulden mußten. Vor Allem ist hier Nowgorod zu nennen. Ein Gegengewicht gegen despotischen Druck lag endlich in der großen Anzahl unabhängiger Fürstenthümer, die Wladimir der Große geschaffen hatte. Es war immer möglich, sich der Tyrannei des einen oder des andern Theilsfürsten durch Flucht ins „Ausland“ zu entziehen; die Besorgniß, seine reichsten und angesehensten Unterthanen an einen gehassten Better zu verlieren, mochte manchen Ausbruch brutaler Herrscherlaune verhindern.

Aber das slavische Wesen, welches seine Kraft nie in der Persönlichkeit, sondern stets nur in der Masse zu suchen gewohnt war, konnte die Herausbildung staatlicher Sonderexistenzen auf die Dauer nicht ertragen: unverkennbar ging, in diametralem Gegensatz zu den gleichzeitigen Bestrebungen in Westeuropa, der Zug der Geschichte auf Wiederherstellung der Staatseinheit, wie sie bis zu Wladimir's Tod bestanden hatte.

Hierzu sollte das 200jährige Joch der Mongolen nicht wenig mitwirken. Die Großfürsten von Moskau nämlich, schlauer und kräftiger als ihre Bettern, wußten den Einfluß, den sie bei den Khanen der goldenen Horde allmählig durch die schimpflichsten Demüthigungen gewonnen, zur Vernichtung der übrigen Gewalthaber zu benutzen. Nachdem dann Johann der Dritte die Herrschaft der Mongolen abgeschüttelt hatte, war die „russische Einheit“ vollendet und alle Gewalt wieder in einer Hand vereinigt. Aber diese Gewalt hatte ihr Wesen völlig verändert: aus einer doch immer ziemlich maßvoll gehandhabten Alleinherrschaft, die ihres germanischen Ursprungs nicht ganz vergessen hatte, war schrankenloser asiatischer Despotismus geworden. Auch hierin war die Mongolenherrschaft nicht ohne Einfluß geblieben. Die furchtbare Verheerung des sittlichen Bewußtseins im Volke, welche der unerträgliche Druck dieser Barbaren zu Wege gebracht, war von den Großfürsten sehr geschickt für ihre Zwecke ausgebeutet worden. Jeder Schein eines Rechts, jede Regung von Selbständigkeit, die frühere Zeiten noch gekannt, hatten sie niedergetreten. Als auch Nowgorod gefallen war, da wußte Jedermann, daß nur Ein Wille in Rußland galt: weder Hand noch Mund rührte sich mehr als die Barbarisirung der Nation durch ein unmenschliches Strafsystem vollendet und durch Einführung der körperlichen Züchtigung für alle Klassen der Gesellschaft die allgemeine Ehrlosigkeit von Staatswegen proclamirt wurde.

Daß selbst der hohe Adel (die „mediatisirten“ Prinzen aus dem Hause Rurik und die Bojaren) dieser unparteiischen Maßregel unterworfen ward,

läßt die geringe Bedeutung jenes Standes der czarischen Allmacht gegenüber deutlich erkennen. In der That konnte von einer Aristokratie keine Rede mehr sein, seitdem sie von Johann dem Dritten in eine erbliche Beamtenkaste umgewandelt worden; fortan galt der Edelmann als solcher nur in so fern er zugleich Staatsdiener war. Eine bevorzugte Lebensstellung konnte Niemand mehr kraft seiner Geburt beanspruchen; sie war lediglich als Ausfluß czarischer Machtvollkommenheit, als Belohnung geleisteter Dienste zu betrachten. An der Willfährigkeit dieses Sclavenadels konnte nur einem Usurpator wie Boris Godunow gelegen sein. Und wenn er ihm eine Concession machte, so geschah auch das despotischer Zwecke halber. Den Knecht wußte er zu gewinnen, indem er ihm Knechte gab. Mit der Aufhebung des alten Wanderrechts der russischen Bauern ward die Leibeigenschaft thatsächlich begründet und damit dem letzten Rest freier Bewegung im Volke ein Ende gemacht; denn bisher hatte der Bauer vielleicht am wenigsten von dem despotischen Druck empfunden, der die höheren Stände längst entwürdigte. Uebrigens war der Vortheil, welcher dem Adel aus der ganzen Maßregel erwuchs, wesentlich nur ein ökonomischer. Schon der Umstand, daß sie nur den kleinen Grundbesitzern zu Gute kam, die Bojaren aber gänzlich davon ausgeschlossen waren, zeigt, daß eine Kräftigung der politischen Stellung des Adels damit keineswegs beabsichtigt war. In der That verblieb es durchaus bei dem alten demüthigenden Verhältniß. Gleichwohl gaben die Bojaren ihre traditionellen Ansprüche auf Einfluß nicht auf; und es kam eine Zeit, wo alle äußern Umstände diese Bestrebungen so sehr begünstigten, daß eine Krisis des Despotismus unvermeidlich schien.

Während jener blutigen Wirren, welche die Zeit vom Erlöschen des Hauses Rurik bis zur Thronbesteigung der Familie Romanow kennzeichnen, konnte es den Bojaren als der immerhin reichsten und einflußreichsten Volksklasse nicht schwer fallen, thatsächlich alle Macht an sich zu reißen. Keine der wiederholten Czarwahlen jener Tage war ohne ihre Zustimmung zu Stande gekommen. Jedesmal schlossen sie förmliche Verträge mit dem Gewählten, in welchen ihnen ein bedeutendes Maß von Einfluß zugesichert wurde; nur gegen das Versprechen nicht ohne Mitwirkung einer Ständerversammlung d. h. der Bojaren regieren zu wollen ist Michael Romanow im Jahre 1613 auf den Thron gelangt.

Sechs Jahre lang blieb der Vertrag mit den Ständen in Kraft: der Despotismus, so schien es, hatte sich selber aufgegeben. Aber bald zeigte sich, nur so lange als es an einer geeigneten Persönlichkeit fehlte, seine Ansprüche geltend zu machen. Kaum war nämlich Philaret Romanow, der energische und rücksichtslose Vater des schwachherzigen Czaren, aus polnischer Gefangenschaft zurückgekehrt, als er einen Staatsstreich machte und die Rechte der Stände auf eine bloß berathende Stimme reducirte, was selbstverständlich gleichbedeu-

tend mit ihrer völligen Nullität war. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich deutlich, wo der wahre Schwerpunkt der Macht lag, und wie wenig dem Volk an dem „Stück Papier“ gelegen war, das die Bojaren für die Magna Charta der russischen Freiheit angesehen wissen wollten. Widerstand wurde nirgends versucht. Man schickte die angesehensten Bojaren in die Verbannung und zwang die Mitglieder jener Ständeversammlung, von welcher der beschränkende Staatsvertrag ausgegangen war, ihre Unterschrift nunmehr unter einen neuen octroyirten zu setzen, worin der absoluten Gewalt vollkommen freie Hand gegeben war. Von Zeit zu Zeit berief man die gespensterhafte Volksvertretung dann noch zusammen, um sie zu den Maßregeln der Regierung Ja sagen zu lassen: wirklichen Einfluß hat sie nie mehr gewinnen können. Unbekümmert und unbehindert schritt der Despotismus auf seiner Bahn vorwärts. Noch unter der Regierung Michael's hob Philaret Romanow die von Johann dem Vierten wiederhergestellten Schwurgerichte endgiltig auf und setzte die Vereinigung der richterlichen und der administrativen Gewalt in den Händen der Provincialstatthalter durch.

So schien zu Ende des 17. Jahrhunderts das System unbedingter Willkür die Grenzen des Möglichen erreicht zu haben: in blinder Ergebenheit legte die Nation was sie an sittlicher und physischer Kraft besaß dem Despotismus zu Füßen. Aber noch blieb ihm Eines zu thun übrig: so schrankenlos seine Gewalt nach innen war, so ohnmächtig zeigte er sich nach außen; denn noch verstand er es nicht, jene willige, aber rohe und ungefüge Kraft zu organisiren und zu verwenden. Diese letzte und abschließende Vollendung des despotischen Regiments war Peter dem Großen vorbehalten. Er hat den Despotismus disciplinirt und damit in die sichere Bahn geleitet, die er seitdem nicht mehr verlassen hat. Macht nach außen um jeden Preis ward von nun an das Ziel, dem alle übrigen Zwecke des Staats als bloße Mittel untergeordnet wurden. Auch die Civilisation. Nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie ihm Machtmittel war, hat Peter sie gewollt. Und nicht durch Freiheit, meinte er, werde Rußland groß, sondern durch „Ordnung“. Darum hat er unter europäischer Cultur auch wesentlich europäische Disciplin verstanden: ein wohlgedrilltes Heer und eine Staatsmaschine nach abendländischer Schablone, darauf war sein Hauptaugenmerk gerichtet. Die freiheitlicher Entwicklung günstigen Momente westlicher Bildung hat er zwar benutzt, aber nur so weit es ihm zur Ausbildung oder Abrichtung jener beiden Hauptfactoren seiner Macht nothwendig schien: begünstigt hat er sie nie. Maschinenmäßige Disciplin sollte es möglich machen, Rußlands Gesamtkraft in jedem Augenblick auf einen einzigen Punkt zu concentriren: und Jedermann und jedes Ding in Rußland unter diese Disciplin zu zwingen, dazu hat er das despotische Princip bis zu seinen letzten Consequenzen getrieben. Das ganze Reich sollte

ein Lager, ein Jeder darin Soldat sein, in der Kaserne oder im Bureau; nur rastloser lebenslänglicher Dienst Existenzberechtigung im Staate gewähren. Praktischer Ausdruck dieser Anschauung wurde jene Rangordnung, durch welche das russische Volk bis auf den heutigen Tag in 14 große Klassen eingetheilt wird. Besondere Uthase verschärften die Dienstclaverei des Adels bis zum Unerträglichen. Jeder vorhandene Druck ward verzehnfacht, Sitte und Herkommen ebenso rücksichtslos unter die Füße getreten als Gesetz und Recht. Gegen Ende seiner Regierung, als alles Murren verstummt, aller Widerstand mit unmenschlicher Härte gebrochen war, meinte Peter, Rußland habe keinen Herrn, denn es habe deren zwei: einen über die Leiber und einen über die Seelen. Ein Herr oder keiner! Er entsetzte das geistliche Oberhaupt des Reichs, den Patriarchen von Moskau, seiner Würden und bekleidete sich selber damit.

Wie nur Wenige durfte er bei seinem Tode sich sagen, daß er im Großen und Ganzen das Ziel seines Strebens erreicht habe. Es war ihm gelungen, jene furchtbare, aber vielfach nur ideelle Macht, die er überkommen, zum praktischen Ausdruck zu bringen. Rußlands Gesamtkraft konnte von nun an zu jeder Zeit auf einen Punkt concentrirt werden. Und eine so ungeheure Energie hat er in das „System“ gelegt, mit einem solchen Nimbus der Allmacht es umgeben, daß selbst so schwächliche Repräsentanten wie die nächsten Nachfolger Peter's dies eiserne Gefüge leicht zusammenhalten konnten. Principieller Steigerung war der Despotismus freilich nicht mehr fähig; Peter hatte seine Entwicklung bis an die Grenze des Denkbaren geführt. Es trat sogar mit den Fortschritten äußerer Europäisirung eine Milderung der alten barbarischen Formen ein. So wurde z. B. unter Peter dem Dritten der Adel von der körperlichen Züchtigung befreit, welcher er seit der Mongolenzeit unterworfen gewesen. Katharina die Zweite pflegte sich in liberalen Redensarten zu gefallen: bekanntlich hat sie mit Voltaire in diesem Sinn correspondirt, sich von Diderot Universitätspläne und Entwürfe zur Erziehung der Jugend ausarbeiten lassen und d'Alembert zum Hofmeister ihres Sohnes machen wollen. Manchmal hatte es sogar den Anschein, als ob aus den Worten Thaten werden sollten. Mit großem Geräusch berief sie eine Deputirtenversammlung nach Moskau, welche über ein neues Gesetzbuch zu berathen hatte. Freilich ging dieselbe ganz unverrichteter Sache auseinander: es war der Regierung keinen Augenblick Ernst mit der Sache gewesen. Dasselbe heuchlerische, lediglich auf Täuschung Europa's abgesehene Spiel trieb sie mit der Oetroyirung der Provincialverfassungen, durch welche den verschiedenen Gouvernements auf dem Papier ein sehr ausgedehntes Selbstverwaltungsrecht eingeräumt ward. Aber auch eben nur auf dem Papier. In Wirklichkeit blieb nach wie vor die unumschränkte Macht der Generalgouverneure bestehen, und es zeigte sich wieder einmal die klägliche Ohnmacht des Adels, dem in jenen Verfassungen besondere Rechte zugestanden

waren. Es ist Katharina nie eingefallen, auch nur ein Titelchen ihrer Machtvollkommenheit thatsächlich aufzugeben. Ihr ganzes Streben war auf äußere Machtstellung Rußlands gerichtet, und sie war eine zu gute Schülerin Peter's des Großen, als daß sie etwas von der Disciplin geopfert hätte, durch die er jene Macht begründet hatte. Unter Paul trat dann das System, welches Katharina kluger Weise mit humanen Formen zu verhüllen gestrebt, wieder in seiner ganzen asiatischen Brutalität hervor, um unter Alexander dem Ersten eine neue freisinnige Tünche zu erhalten; eine Tünche, die Nikolaus bekanntlich gleich wieder zu beseitigen mußte, was freilich nicht schwer war, da sie immer nur in Worten bestanden hatte. Die Welt hat Nikolaus verdammt und ihn einen schlimmeren Tyrannen als Nero genannt; und doch hat er nichts gethan, was nicht das System mit sich gebracht hätte. Nur in der Anwendung der Mittel, nicht im Princip hat sich seine Regierung von der seines Bruders unterschieden. Unmittelbar nach Nikolaus' Thronbesteigung brach die bekannte Verschwörung aus; der letzte und unglücklichste der unzähligen Versuche, die der russische Adel im Laufe der Zeiten gemacht hat, um bald unter dieser, bald unter jener Form Einfluß auf den Gang der öffentlichen Dinge zu gewinnen. Und diesmal, unter der gesteigerten Einwirkung westeuropäischer Ideen, trat derselbe in einer Gestalt auf, die, wäre die Regierung nicht energisch eingeschritten, das herrschende System ernstlich gefährden konnte. Unter diesem Eindruck, der ihn nie mehr verließ, hat Nikolaus dann eine 30jährige Schreckensherrschaft geführt über Rußland und über Europa, die vielfaches Mißverständnis der russischen Dinge veranlaßt hat. Man hat sie nämlich für eine wesentlich persönliche gehalten, während sie doch weit mehr die äußerste Consequenz eines in tausendjähriger Entwicklung erstarrten Princip's war; eine Consequenz freilich, wie sie nur von einer ungewöhnlich energischen Individualität gezogen werden konnte.

In der That, wenn Nikolaus die Anfänge russischer Herrschermacht mit der eigenen verglich, so durfte er mit Recht sagen: die Willkür ist nichts Willkürliches in Rußland: sie ist Bestimmung, Nothwendigkeit, Staatsprincip. Denn was war aus dem bescheidenen Heerkönigthum Rurik's geworden? Langsam aber stetig fortschreitend hatte es alle lebendigen Elemente des Volksorganismus absorbirt, ihn zur todten Masse herabgedrückt, sich selber an die Stelle des nationalen Bewußtseins gesetzt und war, eingeschränkt weder von Gesetz noch von Vorurtheil, zum abstracten Verhängniß geworden, die reinste und furchtbarste Erscheinung der Gewalt, welche die Geschichte kennt.

Man sieht: auch Rußland hat seine Entwicklung gehabt; nur steht diese im schneidendsten Gegensatz zu dem, was wir so zu nennen gewohnt sind. Unsere ganze Weltanschauung beruht auf dem Begriff der individuellen Freiheit innerhalb der Gesamtheit und im Einklang mit derselben, und ohne sie ver-

mögen wir uns eine wirkliche Entwicklung des Ganzen nicht zu denken. In Rußland war im Gegentheil von alter bis in die neueste Zeit das Streben darauf gerichtet, jeden Einzelwillen, jedes Bewußtsein der Persönlichkeit zu brechen und das Volk zu einer passiven Masse zusammenzukneten, in der sich nur noch Atome, keine Individuen mehr finden lassen.

Daß nach dem geschichtlichen Verlauf der russischen Dinge eine gesunde und im Wesen der Nation begründete Umkehr zum Liberalismus nicht zu erwarten steht, ist wohl ebenso klar, als gewiß ist, daß die Gegenwart immer das Ergebnis der Vergangenheit ist. Und die gegenwärtige Fäulniß, die Verderbtheit der öffentlichen Zustände, was ist sie anders als die nothwendige Folge jenes geschichtlichen Verlaufs? Rußland ist seit Jahrhunderten den entgegengesetzten Weg gegangen als die Entwicklung des europäischen Staatslebens überhaupt: und da es dennoch den äußeren Einflüssen der frisch fortschreitenden Cultur sich nicht entziehen konnte, bietet es nun den widerlichen Anblick einer innerlich roh und barbarisch gebliebenen und doch von allen Lasten einer verfeinerten Gesittung zerfressenen Nation.

Die Verehrer des russischen Liberalismus geben diesen verrotteten Zustand der öffentlichen Dinge nicht nur zu, nein sie suchen sogar politisches Capital daraus zu schlagen. Je schwärzer sie die Dinge malen, desto schlimmer fährt das herrschende System dabei, dem sie alle Schuld ausschließlich aufbürden und das sie in keiner Weise als Ausdruck des nationalen Wesens gelten lassen. Für ihre eigene Theorie von der Trefflichkeit des russischen Volkes aber glauben sie einen schlagenden Beweis zu besitzen: die altslavische Gemeinverfassung; dasjenige also, was allein Eigenthümliches das Volk aus sich selber herausgebildet hat. Jene ist, so sagen sie, die wahre organische Grundlage des russischen Lebens, die der Despotismus trotz aller Mühe nicht hat zerstören können; noch heute besteht sie ungebrochen fort; in ihr ruht der kräftige Keim einer zukünftigen, glücklichen Entwicklung Rußlands.

Diese Ansicht, die auf den ersten Blick etwas Bestechendes hat, ist im Abendlande vorzugsweise durch Herzen verbreitet worden. Wie man weiß, gedenkt er seine socialistisch-föderative Slavenrepublik auf die altrussische Gemeinde zu gründen, die allerdings in ihrer Organisation einen starken communistischen Beigeschmack hat. Glänzende Schilderungen der ungebrochenen Urkraft des jungen Ostens sollten dem greisenhaften Westen imponiren, namentlich aber meinte Herzen, in richtiger Erkenntniß unserer Schwächen, durch die starke Betonung, die er auf die angebliche Selbstverwaltung der russischen Gemeinde legte, uns für seine Pläne gewinnen zu können. Und: semper aliquid haeret. Wenn es ihm auch nicht gelang, uns an eine panslawistische Social-Republik der Zukunft glauben zu machen: mit seiner slavischen Gemeinde und ihrer Selbstverwaltung hat er manchen auch nicht gewöhnlichen Verstand

auf eine falsche Fährte zu bringen gewußt. Zeigte sich schon oben, daß wir in russischen Dingen allzu leichtgläubig sind, so findet sich auch hier, daß einiges Mißtrauen gegen die Herzen'schen Behauptungen am Platze gewesen wäre. Bei der bekannten Neigung des slavischen Individuums in der Masse aufzugehn ist die Fähigkeit der russischen Gemeinde sich selber zu regieren, — eine Fähigkeit, die überall nur aus einem stark entwickelten Selbstbewußtsein des Einzelnen erklärt werden kann — sehr zweifelhaft. Und um so mehr Bedenken mußte der Herzen'sche Satz erregen, als das bäuerliche Selbstgovernment mit einer gewissen Gütergemeinschaft verbunden sein sollte. Diese aber ist, wo sie als organisches Element im Volksleben erscheint, immer ein Beweis schwach entwickelten individuellen Bewußtseins. Hier liegen also Widersprüche. Und in der That, sehen wir näher zu, so finden wir, daß Herzen sich im Interesse seiner Zukunftsrepublik einige kleine Lügen erlaubt hat, die er einem so großen Zweck gegenüber für vollkommen berechtigt zu halten scheint.

Die russische Gemeinde ist in der That der reine unverfälschte Ausdruck der slavischen Weltanschauung, die in den Erscheinungen des Lebens überall nur Einheit, compacte Masse, nirgends Vielheit, Individuelles zu sehen vermag. In der Gemeinde zunächst hat sich dieser Begriff eines abstracten Ganzen, dessen einzelne Theile als solche völlig bedeutungslos sind, nicht als selbstständig existirend gedacht werden können, verkörpert. Es ist daher nur ein Gemeinerecht, kein Recht der Gemeinегlieder denkbar. Vertreter, sichtbarer Ausdruck der Gemeinегewalt ist der Älteste, welcher von den als „Gemeinde“ versammelten Dorfsassen gewählt wird; und darauf in Wahrheit beschränkt sich die ganze sogenannte Selbstverwaltung. Denn dieser Älteste führt ein ganz absolutes Regiment: mit seiner Wahl ist er selber die Gemeinde geworden, die nur sich als Ganzes kennt, für die das einzelne Gemeinегlied nicht da ist. Hiernach erklärt sich die socialistische Grundlage der russischen Gemeindeverfassung ganz einfach: sie beruht nicht auf der Idee der Gleichberechtigung Aller, sondern umgekehrt auf dem Gefühl der gleichen Rechtlosigkeit der Einzelnen dem Ganzen gegenüber. Unrecht aber kann demnach nur gegen, nicht aber durch die Gemeinde geübt werden: der Älteste darf sich gegen den Einzelnen die größte Willkür und Unbill erlauben; verantwortlich wird er nur, wenn er sich gegen die Gemeinde selbst vergeht. Das Ergebnis dieser Gemeindeverfassung für das politische Leben also ist: einerseits strenge, tyrannische Ueberwachung und Einschnürung der Thätigkeit des Einzelnen von Seiten des Ganzen; andererseits solidarische Haftbarkeit des Letzteren für alles Thun und Lassen des Ersteren dem Staat gegenüber.

Da nun diese Gemeindeverfassung allerdings aus der innersten Volksnatur heraus entstanden ist, so ist vielmehr dies richtig, daß das herrschende System auf der Gemeinde beruht, als umgekehrt jenes, daß die Gemeindeverfassung

dem System entgegengesetzt sei. Denn in der That, der Despotismus ist im Großen nur was die Gemeine im Kleinen; er ist in der Entwicklung was sie im Keim; alle Consequenzen des Einen liegen schon in dem Andern. Erst aus dem Wesen der Gemeine begreift sich, wie das despotische Princip zu einer so furchtbaren Entwicklung gelangen konnte: es zeigt sich als in der Natur des Volkes selbst gegeben und begründet. Wenn also das herrschende System je an der altrussischen Gemeineverfassung zu rütteln versucht hat — und Dergleichen ist allerdings vorgekommen — so verstand sich das Mißlingen so thörichter Unternehmungen ganz von selbst: der Despotismus konnte sein eigenes Grundprincip unmöglich mit den ihm eigenthümlichen Waffen zerstören. Fürwahr! die Anhänger der bestehenden Gewalt hätten weit mehr Ursache, über die unzerstörbare Festigkeit dieses Organismus zu jubeln, als die Gegner, welche ihr liberales Rußland darauf gründen wollen. Denn dieser Organismus ist eben doch kein Organismus, er ist ein bloßer Kumpf, dem alle lebendige Bewegung der Glieder fehlt, eine unförmliche, regungslose Masse, ein abstractes Ganzes, unter dessen Bann das Individuum nicht zur Entwicklung seiner Fähigkeit und Kraft und damit zum Bewußtsein seiner Persönlichkeit gelangen kann. Unter diesem Bann aber vegetirt die ungeheure Mehrheit des russischen Volks von Anbeginn seiner Existenz: es ist das Kolossalste von Entwicklungslosigkeit, was die Welt nächst China kennt; und doch, so versichern die oberflächlichen Freunde des Liberalismus, soll aus diesem unfruchtbaren, abgestorbenen Stamme die Freiheit aller Reußen erblühen.

Vom Volke also, der Gesamtheit der niederen Klassen, ist ein liberaler Aufschwung auf Grund der geringen Reste seines ursprünglichen politischen Lebens nicht zu hoffen. Ein richtiges Bürgerthum aber, überall der Träger freisinniger Entwicklung, fehlt bekanntlich in Rußland so gut wie ganz. Und doch erwarten die sogenannten gebildeten Klassen, d. h. der Adel und das Litteratenthum, welche als rühriger, einflußreicher Stand im Staat längst sich aufgegeben haben, alles Heil vom „Volke“. Ueber die Nichtnützigkeit jener Klassen ist man vollkommen im Reinen, während man durchgehends den ungebildeten, gemeinen Russen, das eigentliche „Volk“ für tüchtig und im Kern seines Wesens gesund hält. Seltsamer und bedenklicher Widerspruch! Woher die faulen Früchte, wenn der Stamm in seiner Wurzel gesund ist? Wie muß es mit der Entwicklungsfähigkeit eines Volkes bestellt sein, wo die Bildung durchweg, statt zur Steigerung des sittlichen Bewußtseins, zum Gegentheil, zur völligen Entäußerung eines ursprünglich vorhandenen sittlichen Gehalts führt.

Von hier aus eröffnet sich die richtige Perspective auf das Wesen des russischen Volkscharakters, auf den schließlich, als auf ihren letzten Grund, alle Erscheinungen in Staat und Gesellschaft sich zurückführen.

Gemeine und Staat beruhen durchweg, wie wir gesehn, auf Nichtanerkennung und Nichtachtung des Individuums. Nichtachtung des Individuums aber, wo sie Grundanschauung ist, berechtigt ohne Weiteres auf die Richtigkeit desselben zu schließen. Und dies zeigt sich denn auch beim russischen Individuum, wenn man es für sich, als außerhalb der Masse stehend, betrachtet. Aus dem instinctiven Gefühl dieser Richtigkeit und dem daraus folgenden Mangel an Selbstachtung, der bei dem „gebildeten“ Russen hinter aller brutalen Anmaßung deutlich genug hervorblickt, bei dem ungebildeten aber als kriechende Demuth sich äußert, liegt der Grund der slavischen Weltanschauung. Die Rehrseite dieses Mangels an richtigem Selbstgefühl ist die slavische Unempfänglichkeit für alles Ideale: beide zusammen erklären die sittliche Haltlosigkeit des Einzelnen. Weil der Russe sich seiner Persönlichkeit nicht bewußt ist, so kennt er nur kleine, rein persönliche Zwecke; weil er die Welt als ein abstractes, unterschiedsloses leeres Ganze auffaßt, weiß er in ihr keinen großen allgemeinen Zweck zu finden und sich dafür zu begeistern. Ebenso wenig vermag er in der Aufgabe des Staats eine sittliche Nothwendigkeit zu entdecken: er sieht in ihm nichts als eine Zwangsanstalt, bestimmt die bloßen Machtgelüste eines Einzelnen zu befriedigen, einen Feind, dessen Zwecke zu unterstützen er keine Ursache hat, dem er vielmehr allerwegen nach Kräften zu schaden berechtigt ist.

In der That, nur blinde Gewalt kann ein Staatswesen zusammenhalten, das jeder höheren Idee so gänzlich entbehrt. Wie soll sich Muth, Kraft und Begeisterung zum Widerstande gegen despotische Willkür in der Brust derer finden, die keinen erhabeneren Zweck kennen als persönlichen Vortheil? Und aus einer solchen Weltanschauung, wie sie sich aus der Geschichte und dem Charakter der Nation ergeben hat, sollten diejenigen Formen hervorgehn können, welche sich bei uns der zur Freiheit strebende Geist aus seinem innersten Wesen heraus gebildet hat?

Sehen wir nun gleichwohl Rußland nach europäisch-freien Formen in Staat und Gesellschaft streben, so können wir darin nur einen verhängnißvollen Irrthum über die Grundbedingungen der eigenen Existenz, einen Widerspruch der Nation mit dem innersten Geheimniß ihres Wesens finden, welcher zu einem unversöhnlichen Kampf der Gegenfäße führen muß; zu einem Kampfe, der entweder mit rascher Ausstoßung des von außen hineingebrachten, oder, was viel wahrscheinlicher ist, mit langsamer, aber sicherer Zersetzung und Auflösung des nationalen Elements enden wird. Aber wir begreifen einen solchen Widerspruch. Ein plötzliches Umschlagen von einem politischen Extrem zum andern, wie es in Rußland neuerdings vor sich gegangen, kann bei einem Volke nicht befremden, das sich in seinem Thun und Denken nie von Gefinnung und Ueberzeugung, sondern stets nur von dem wirklichen oder ver-

meintlichen Vortheil des Augenblicks leiten läßt. Wer Rußland kannte, durfte immer sagen: Rußland wird liberal, sobald sich eine Veranlassung dazu findet. Er wußte freilich eben so gut, daß diese Veranlassung lediglich vom herrschenden System ausgehn könnte. Und so ist es allerdings das Verdienst oder die Schuld Alexander's des Zweiten, wenn sie sich jüngst gefunden hat. Macht als Selbstzweck, wir wissen es, ist der Grundgedanke des herrschenden Systems in Rußland, und das Volksbewußtsein hat sich ja längst damit identificirt. Rußland will das „Schrecken der Völker“ sein, wie Herzen richtig gesagt hat. So lange ihm der Despotismus dazu verhalf, ging es unbedingt mit diesem; kein Mensch sah damals eine „Veranlassung“ liberal zu sein. Da kam das Mißgeschick des orientalischen Krieges. Zu Hohn und Spott des Abendlandes offenbarte sich die gefürchtete Macht als klägliche Ohnmacht; aus dem Rausch der Weltherrschaft erwachte Rußland zum Kagenjammer europäischer Mißachtung. Wer trug die Schuld am Unheil? Gewohnt wie man seit Jahrhunderten war alle Schicksale, alle Ereignisse von der obersten Gewalt herzuleiten, wußte man jetzt Niemand zu beschuldigen als den Despotismus. Das Volk wurde irre an seinem Idol: zum ersten Mal seit einem Jahrtausend. Der Despotismus hatte sich schwach gezeigt: wie man ihn vor Kurzem noch vergöttert hatte, so verfluchte man ihn jetzt. Man war rathlos: wer wußte ein Mittel das heilige Rußland wieder groß und mächtig zu machen, wie es zuvor gewesen? Da verkündete Alexander der Zweite, er wisse dies Mittel: es sei die Freiheit. Der Despot dachte besser und edler von der Freiheit als seine Unterthanen; er hatte ebensowohl seines Volkes sittliche Besserung und Beredlung als die äußere Macht im Auge; er dachte an ein „neues Rußland“. Aber natürlich: Rußland verstand ihn nicht, wie er Rußland nicht verstanden hatte. Die Freiheit, die dem Kaiser Zweck war, wußte das Volk nur als Mittel zu fassen. Und nun ging es natürlich rasch und flott mit dem Liberalismus, seitdem einmal Veranlassung dazu gegeben war. Mitleidig sah man bald genug auf seine europäischen Lehrmeister. Seht, hieß es, wir sind erst seit gestern liberal und sind schon viel weiter darin als ihr, die ihr euch seit dreihundert Jahren mit „Ideen“ plagt. Und in der That, über Nacht war aus dem Liberalismus der wildeste Radicalismus geworden. Alle Stadien der Revolution sind moralisch längst durchlaufen, alle denkbaren Standpunkte überwunden, alle sittlichen Serupel beseitigt. Natürlich genug, wo es sich einzig und allein um möglichst rasche Resultate, nicht im Geringsten um Ueberzeugung handelt; natürlich genug, da alle die überwundenen Standpunkte, alle die übersprungenen Schranken für die russischen Liberalen gar nicht existiren. Rußland, so ist der einzige Gedanke, soll durch die Revolution wieder zu seiner vorigen Machtstellung gelangen; also Revolution um jeden Preis!

Unter diesen Umständen steht Alexander der Zweite, dem man Anfangs als dem Vater der russischen Freiheit zugejubelt, längst gänzlich verlassen und vereinsamt da. Da es ihm Ernst mit der freiheitlichen Entwicklung seines Landes war, so wollte er sie auf dem Wege der Reform; mit dem Radicalismus und der Revolution konnte er nicht gehn. Den Revolutionären ist er längst ein Hinderniß für ihre Pläne; wirklich Conservative aber gibt es in einem Lande nicht, wo von einem Bewußtsein organischer geschichtlicher Entwicklung keine Rede sein kann. Und daß er keine Freunde hat, dafür hat der Despotismus vergangener Jahrhunderte, dessen Erbe er nun einmal ist, gesorgt. Loyalität, Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus sind dem Russen ganz fremde Empfindungen; der Gipfel der Lächerlichkeit aber heißt ihm die Zumuthung, für eine verlorene Sache zu kämpfen. Und so thut Alexander Keinem genug; seine besten Absichten kehren sich als scharfe Waffen gegen ihn selber. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, in der Idee bejubelt und bewundert, hat in der Ausführung Niemand befriedigt, den Adel, der aus Interesse bis dahin auf der Seite der Regierung stand, tief erbittert, den Bauer aber in eine Stellung gebracht, die ihn zu einem furchtbaren Werkzeug der Revolution machen muß. Die hohe Bedeutung, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft vom allgemein menschlichen Standpunkt hat, kann uns nicht einfallen zu bezweifeln; praktisch genommen aber zwingt sie den russischen Bauer in weit unbequemere Bande als die bisherigen. Aus dem Sklaven eines einzigen Herrn, der seinen Vortheil dabei fand, ihn möglichst ungehindert seinem Verdienst nachgehn zu lassen, ist er Sklave der Gemeinde geworden, die ein weit geringeres Interesse dabei hat, ihm freie Bewegung zu gestatten; und das mit der Aussicht, in Jahresfrist ein völlig besitzloser Proletarier zu sein, der zwar das Recht, sicherlich aber nicht die Mittel hat, Landeigentümer zu werden; dem es aber jedenfalls einleuchten wird, wenn ihm etwa ein neuer Pugatschew einredet, daß er das Land unter Umständen ja auch umsonst haben könne.

Und so wird das Czarenthum fallen, nicht durch blutige Kämpfe, sondern durch jähen und allgemeinen Abfall. Noch freilich ist der alte Zauber des Despotismus nicht ganz verschwunden, noch scheint bisweilen der Schatten Nikolaus' hereinzuragen in die Gegenwart. Aber zusehends schwindet der Zauber, schrumpft der mächtige Schatten zusammen. Noch vor einem Jahre wären die Octoberscenen in Petersburg und Moskau nicht möglich gewesen. Instinctmäßig hat die Welt diesen Balgereien eine Bedeutung beigelegt, die sie für sich betrachtet und zu einer andern Zeit sicherlich nicht verdient hätten. Aber sie zeigten, wie die Furcht in den Gemüthern aufzuhören beginnt, und worauf könnte sich eine Autorität in Rußland stützen, wenn nicht auf Furcht? Das Czarenthum wird fallen — und mit ihm die Revolution. Denn es wird

kein Freiheitsheld sein, der es stürzt, sondern einer, der sein Recht in seine Faust legen wird. Und wie werden unter diesem die Russen sich wieder heimisch in ihrem Lande fühlen! Die Welt wird das Schauspiel reumüthiger Befehung zum Gott der Väter, dem Despotismus erleben, sobald nur die Faust sich findet, ihn tüchtig zu handhaben.

Aber mit der Freiheit läßt sich nicht spielen; sie wird den Despotismus nie wieder seines Lebens froh werden lassen. Es war Verzweiflung an sich selber, als er, keinen Ausweg mehr sehend, nach Erschöpfung aller Mittel, die ihm zu Gebote standen, endlich zu demjenigen griff, das als tödtliches Gift auf ihn wirken mußte. So wie die Zügel der Herrschaft in eine schwache Hand übergehn, wird die Freiheit wieder ihr Haupt erheben. Das Signal zu zerlegenden Kämpfen ist gegeben, die Continuität des despotischen Principß gebrochen; Europa läßt sich nicht mehr wegdrängen aus Rußland. Der Sieg wird wechseln, der Kampf selber aber ohne Zweifel zu einer allgemeinen Zerrüttung des Reichs führen, vielleicht, ja wahrscheinlich zum Abfall großer Gebietsheile, die jetzt nur äußerlich der allgemeinen Uniformität sich gefügt haben, wie das mit ganz Kleinrußland der Fall ist, wo sich unter scheinbarer Ruhe der schärfste Antagonismus gegen das Großrussenthum verbirgt und wo namentlich der religiöse Gegensatz entschieden hervortritt. Wollte Gott, daß auch wir dann so weit wären, mit dem Moskowiter abrechnen zu können! Wir haben viel alte und neue Unbill an ihm zu rächen, und es ist Manches in seiner Hand, was dereinst unser war. U.

Mill's Urtheil über den Kampf in den Vereinigten Staaten.

In einem der letzten Hefte von „Frazers Magazine“ hat der berühmte philosophisch politische Schriftsteller John Stuart Mill sich über den Bürgerkrieg in der nordamerikanischen Union ausgesprochen, und zwar entschieden zu Gunsten des Nordens. Er hat dabei jedenfalls den größten Theil der Liberalen in England und ganz Europa und unter den Amerikanern Männer wie Emerson, Longfellow und Bryant auf seiner Seite. Er hat die große Masse derer hinter sich, welche beklagen, daß in dererspaltung und Schwächung der mächtigen Republik jenseits des Meeres ein Trost für die